

Zur Erzeugung von Denkatmosphären

Über Experimente mittels performativer Gesprächssettings und -dramaturgien

Rainer Totzke

Eine Gesprächsperformance

[KLAMMER AUF:

Unter genau dieser oben genannten Überschrift – samt der Beschreibung des Formats *Gesprächsperformance* – hatte ich meinen Beitrag auf der Tagung *Philosophische Bildung ist mehr: zur Vielfalt der Formen der Vernunft* in der Pädagogischen Hochschule Weingarten angekündigt – in vorausschauender Vermutung, dass sich für die meisten akademisch sozialisierten Philosoph:innen hier schon die erste Frage oder Irritation (ein)stellen dürfte: Was soll das überhaupt, auf einer philosophischen Tagung eine *Gesprächsperformance* anzukündigen und durchzuführen?

Die Frage bzw. Irritation war/ist natürlich gewollt, und sie führt inhaltlich bereits ins Zentrum dessen, worum es in meiner Gesprächsperformance ging und womit ich und weitere Kolleg:innen aus dem Forschungszusammenhang des *Expedition Philosophie e.V.*¹ uns unter dem Arbeitsbegriff *Performative Philosophie* seit geraumer Zeit praktisch-experimentell wie theoretisch beschäftigen – an der Schnittstelle von Philosophie und performativen Künsten. Konkret geht es uns um die Erforschung und Befragung von performativen Präsentations- und Darstellungsformen der Philosophie – sowohl in der Öffentlichkeit als auch innerhalb des akademischen Betriebs² Dabei werden verschiedene monologische, dialogische oder polylogische Mittel und Wege ausprobiert, variiert, transformiert und reflektiert, in denen Philosophie live ›performt‹ wird – sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den akademischen Institutionen. Und dabei werden an diese Formen Fragen gestellt – z. B. diese: Welche kommunikativen Effekte haben welche Darstellungs-/Präsentationsformen

1 Informationen: <https://expeditionphilosophie.wordpress.com> [31.01.2025].

2 Dazu u.a. Gauß/Totzke 2015; Totzke 2017; Tiedemann/Totzke 2019.

des Philosophierens? Welcher Habitus ist mit welchen dieser Formen bzw. Formate jeweils verbunden? Welches Philosophieverständnis, welcher ›Geist des Philosophierens‹ artikuliert sich in ihnen?

Eine *Gesprächperformance* als Beitrag zu einer philosophischen Fachtagung also? – Da stellt sich gleich die nächste Irritation bzw. Frage ein: Wie kann man eine Gesprächsperformance so dokumentieren, dass sie als Beitrag für einen Sammelband ›funktioniert‹? Diese Frage ergibt sich hinsichtlich der Dokumentation allerdings für *jede Art von* (künstlerischer) *Performance* – verbunden ist sie mit der Anschlussfrage: Wie verhält sich die Dokumentation der Performance zum Praxisvollzug der Performance selbst? – Zumal dann, wenn die Performance keine reine Bühnenperformance gewesen ist, sondern die Besucher:innen aktiv in die Performance einzubeziehen versucht hat? Wie lassen sich dann ggf. nicht nur die Intentionen und Selbsterfahrungen der Performer:innen, sondern auch die der Teilnehmer:innen in einem schriftlichen Beitrag so dokumentieren, dass das Wesentliche des Performance-Geschehens zumindest ansatzweise nachvollziehbar und auf dieser Grundlage auch für Dritte reflektierbar wird? Diese Fragen stellen sich noch wesentlicher und dringlicher, wenn man sich bewusst macht, dass es im Vollzug von Performances häufig gerade um ›nichtpropositionale Dinge‹ geht: etwa um das *Aufmerksam-werden für Nicht-Semiotisierbares*, das *Erkennen durch Teilnehmen* oder das Anstoßen *individueller Transformationsprozesse* – etwa, indem in der oder durch die Performance *Vorstellungen von Normalität subjektiv erweitert* werden.³ – ›Nichtpropositionale Dinge‹ lassen sich eben gerade nicht so einfach in Propositionen übersetzen, die schriftlich dokumentierbar wären.

Vor dem Hintergrund dieser Vorüberlegungen kann und will ich hier in diesem schriftlichen Beitrag – im Vergleich zur *live erfahrenen* (und durch die Teilnehmer:innen *mitgestalteten*) *Gesprächperformance* – bloß etwas sehr Einschränkendes tun: Ich werde an dieser Stelle hier nur das *Vorbereitungs-Manuskript* der Gesprächsperformance veröffentlichen. Von diesem bin ich allerdings, angepasst an die konkrete Gesprächssituation im Laufe der Performance, punktuell abgewichen – etwa indem ich einige Erläuterungen zum Teil abgekürzt habe, indem ich auf schon von Teilnehmer:innen Gesagtes (und auf das WIE des Gesagten) Bezug genommen habe oder indem ich dazu eingeladen habe, die konkrete aktuell vorliegende atmosphärische Denksituation zu erspüren und sich darüber auszutauschen.

3 Auf wie vielen unterschiedlichen Ebenen des ›Nichtpropositionalen‹ (künstlerische) Performances ihre Wirkungen entfalten können und sollen, verdeutlichen anschaulich die Texte von Akteur:innen aus dem Bereich Performancekunst im von Marie-Luise Lange (2006) herausgegebenen Sammelband *Performativität erfahren. Aktionskunst lehren. Aktionskunst lernen*. Das, was sich – im gelingenden Fall – in diesen experimentellen performativ-künstlerisch-philosophischen Forschungspraktiken der Performativen Philosophie vollzieht, wird vor diesem Hintergrund der künstlerischen Performativitätsforschung besser verständlich; im Kontext philosophischer Bildung nimmt hierauf Thomas (2022) Bezug.

... – KLAMMER ZU]

Hier nun also

Das Performance-Manuskript

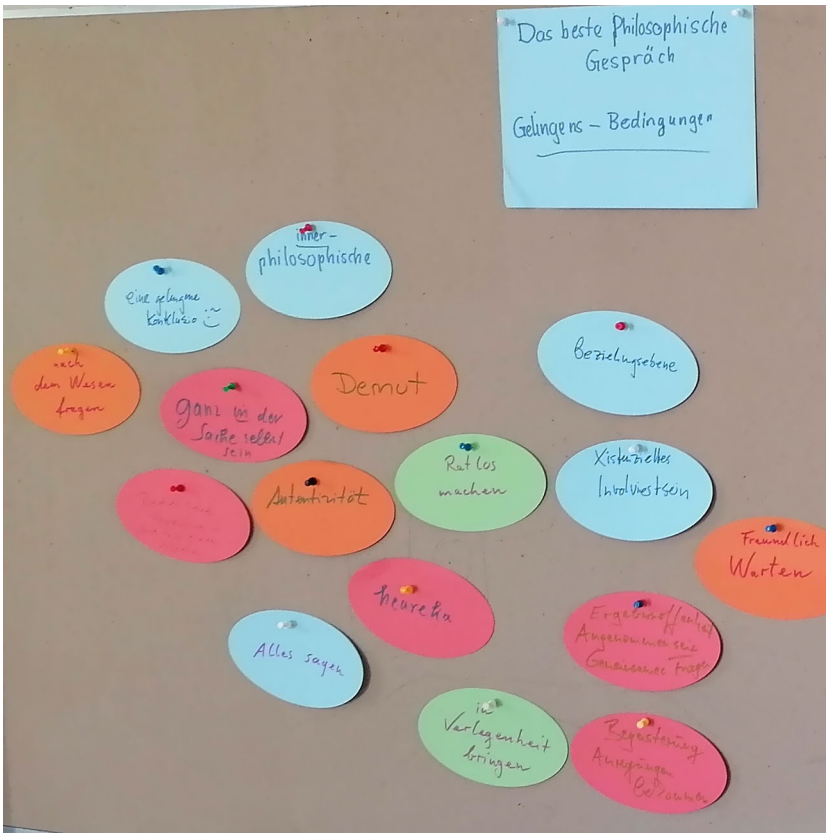
Raumsituation: *größerer Seminarraum, Roundtable-Sitzanordnung, vorne neben der Tür steht eine Moderationswand*

TEIL 1: EINLASS-SITUATION;
BEGINN DER GESPRÄCHSPERFORMANCE

- 1) Ich begrüße an der Tür alle Hereinkommenden individuell und gebe jedem:der einen A5-Zettel und bei Bedarf einen Stift. Auf dem Zettel steht: »Das beste philosophische Gespräch meines Lebens:...« Und ich bitte jede:n einzelne:n Teilnehmer:in sich einmal still für sich in den nächsten fünf Minuten zu erinnern an das beste philosophische Gespräch, das er:sie je mit irgendeiner anderen Person oder mit einer Gruppe zusammen hatte. Ich bitte jede:n darum, aus der Erinnerung heraus auf dem Zettel für sich selbst so genau wie möglich zu notieren, was ihm:ihr von diesem Gespräch noch im Gedächtnis ist: Was waren die Inhalte des Gesprächs, worum ging es? Aber auch: Was waren die äußeren Umstände: Ort, Raum, Tageszeit...? Wie war die Situation insgesamt? Wie waren die anderen Gesprächspartner:innen gestimmt? Was geschah vor dem Gespräch, was war nachher? Wie war die Atmosphäre? – Ich bitte alle Teilnehmer:innen beim individuellen Erinnern darüber nachzudenken, warum die jeweilige Gesprächssituation möglicherweise so eindrücklich war. Und ich versichere allen, dass der ausgeteilte A5-Zettel wirklich nur für sie privat zum Notieren ihrer Erinnerungen ist und dass sie den Zettel behalten können.
- 2) Im zweiten Schritt lade ich alle Teilnehmer:innen dazu ein, jeweils der Sitznachbar:in am Tisch von diesem »besten philosophischen Gespräch« des eigenen Lebens zu erzählen – und zwar drei Minuten lang (ich habe dafür symbolisch, aber auch zu dem Zweck der Regulierung, eine Sanduhr mitgebracht, die ich herunterlaufen lasse). Nach drei Minuten wechseln die Gesprächspartner:innen die Rollen und der:die jeweils andere hat danach die Möglichkeit, von seinem:ihrer »besten philosophischen Gespräch« zu erzählen.
- 3) Im dritten Schritt teile ich Moderationskarten und Stifte aus, und bitte alle Teilnehmer:innen mit Bezug auf das gerade von der Gesprächspartner:in Gehörte und mit Bezug auf das Selbsterlebte jeweils einzelne Stichworte auf die Moderationskarten zu notieren zu der Frage: Was sind die Gelingensbedingungen für »das beste philosophische Gespräch«? Dafür sind fünf Minuten vorgesehen.

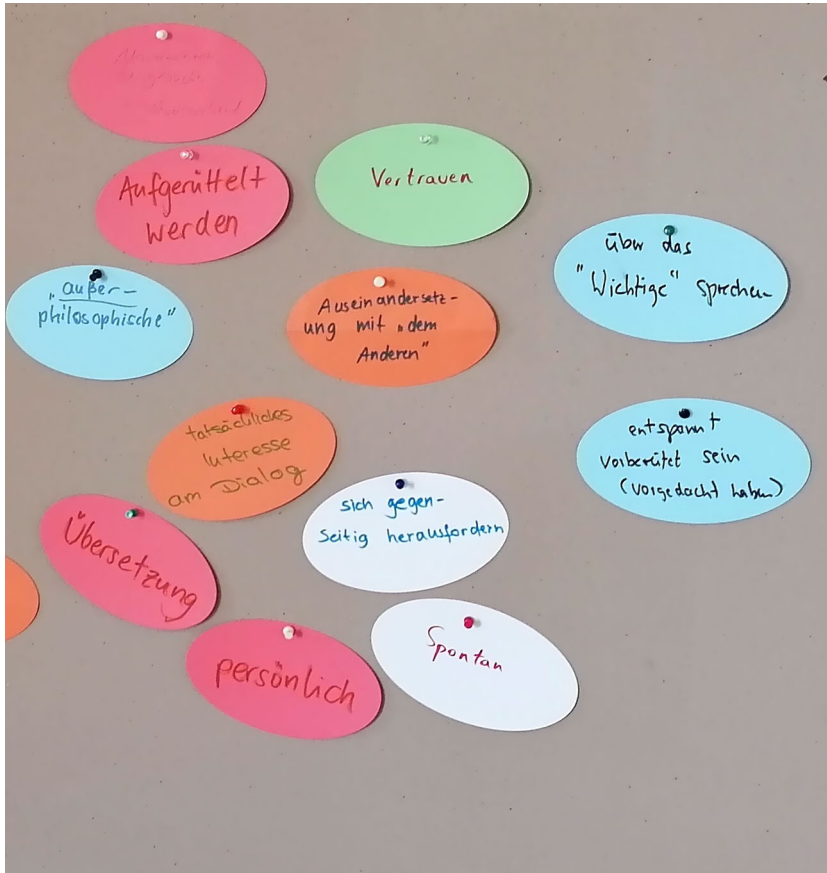
- 4) Im nächsten Schritt sind alle Teilnehmer:innen dann eingeladen, ihre Moderationskarten vorn an der Moderationswand anzupinnen – und zwar sortiert nach ›innerphilosophischen‹ Gelingensbedingungen (linke Seite) und ›außerphilosophischen‹ Gelingensbedingungen (rechte Seite). Schon bei der Erläuterung der Aufgabe sind kritische Rückfragen und eine gemeinsame Diskussion darüber erwünscht (und sollen sogar provoziert werden), was mit der Unterscheidung von ›innerphilosophischen‹ bzw. ›außerphilosophischen‹ Gelingensbedingungen eigentlich gemeint sein könnte und ob diese Unterscheidung überhaupt sinnvoll ist.

Abb. 1: Gelingensbedingungen (linke Seite des Mappings) für das beste...



Eigenes Foto

Abb. 2: ...philosophische Gespräch (rechte Seite; Weingarten 13.04.2024)



Eigenes Foto

- 5) Im fünften Schritt lese ich in der Round-Table-Situation alle Moderationskarten nacheinander laut vor, biete Raum für Rückfragen und Erläuterungen zum besseren Verständnis – ggf. auch dazu, warum die jeweilige Karte jeweils links, rechts oder in der Mitte der Moderationswand angepinnt wurde. Dabei kann bzw. soll sich schon ein erstes gemeinsames Gruppengespräch zum Thema ergeben.
- 6) Zum Abschluss dieses ersten Gruppengesprächs (und des ersten Teils der Gesprächsperformance) stelle ich allen die (rhetorisch gemeinte) Frage:

»Warum habe ich diese Performance mit diesem Mapping zum besten philosophischen Gespräch eröffnet?«

Und ich gebe selbst eine erste vorgeifende Antwort:

»ERSTENS habe ich zu dem Mapping eingeladen, weil sich mit Blick auf die in diesem heuristischen Prozess konstellierte Begriffe bereits zentrale Motive und Motivationslagen für die Beschäftigung mit *Performativer Philosophie* verständlich machen lassen: Im Forschungsfokus der Performativen Philosophie stehen häufig solche Dinge, die beim Begriffs-Mapping hier eher auf der Seite des ›Außerphilosophischen‹ notiert worden sind. Und im Forschungsfokus steht zugleich das Verhältnis von sogenannten ›inner-‹ und ›außerphilosophischen‹ Gelingensbedingungen. ZWEITENS habe ich hier dieses Mapping gemacht, weil ich – im nunmehr *kollektiven* Bewusstsein dafür, was alles nötig sein könnte für ein solches *bestes philosophisches Gespräch* – zusammen mit Ihnen/Euch ausprobieren möchte, jetzt *tatsächlich* das beste philosophische Tagungsgespräch Ihres/Eures und meines Lebens zu kreieren – oder zumindest ein halbwegs gelingendes Gespräch, das Sie/Ihr in nachdrücklicher philosophischer Erinnerung behalten/behalten.«

TEIL 2: IMPULSVORTRAG

Zur Erzeugung von Denkatmosphären. Über Experimente mittels performativer Gesprächssettings und -dramaturgien

Damit komme ich jetzt zu dem zweiten Teil dieser Gesprächsperformance, der Präsentation von ein paar Erfahrungsimpulsen aus meiner Arbeit:

Unter dem Arbeitsbegriff der ›Performativen Philosophie‹ beschäftigen sich einige Kolleg:innen u.a. Hanno Depner, Katrin Felgenhauer, Eva Maria Gauß, Christian Gefert, Alice Lagaay, Veronika Reichl, Heidi Salaverría, Sonja Schierbaum, Florian Wobser und ich seit knapp 15 Jahren praktisch-experimentell wie theoretisch mit der Erweiterung der Präsentations- und Darstellungsformen der Philosophie in der Öffentlichkeit. Dabei wird auch nach der möglichen Relevanz dieser Experimente und Überlegungen für den akademischen Betrieb der Philosophie gefragt. Im Zentrum Performativer Philosophie steht die Arbeit mit und an den performativen ›Live-Formen‹ des Philosophierens. Dabei wurden und werden verschiedene monologische, dialogische oder polylogische Mittel und Wege des Philosophierens ausprobiert und erforscht, in denen Philosophie ›performat‹ wird bzw. werden kann – sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den akademischen Institutionen. Dabei stellen sich Fragen wie: Welcher Habitus ist mit welchen Formen und Formaten jeweils verbunden und welches Philosophieverständnis, welcher ›Geist der Philosophierens‹ artikuliert sich in ihnen? Zu den performativen Formen des Philosophierens in der Öffentlichkeit gehören etwa neben dem Thea-

tralen Philosophieren (Gefert 2022), Formate wie der ›Club der toten Philosophen‹, philosophische Lecture Performances, Philosophie-Slams und philosophische Gesprächsinstallationen oder Denkspaziergänge.

Meine Kolleg:innen und ich erprob(t)en diese Formate u. a. im Rahmen von philosophisch-künstlerischen Salonreihen und Festivals⁴: u. a. dem Festival ›*soundcheck philosophie*‹, dem Festival ›Leipzig denkt‹ bzw. ›Was wäre, wenn...‹ und dem ›Soundcheck-Philosophie-Salon‹.

Zunächst möchte ich den Begriff ›Performative Philosophie‹ kurz erläutern:

1. ›Performative Philosophie‹ verweist zum einen darauf, dass Philosophie-Akte schon immer im Sinne von Austin als jeweils intervenierende Vollzüge zu denken sind. Auch philosophische Sprechakte haben eine performative Dimension in dem Sinne, dass man mit ihnen etwas tut, *indem* man etwas sagt, und auch in der Art und Weise, *wie* man etwas sagt. Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf Darstellungsformen von Philosophie. ›Performative Philosophie‹ lenkt den Blick verstärkt auf diejenigen bisher wenig reflektierten (›Normal(-)‹)Formen des Philosophierens, die gerade *nicht* als geschriebener Text verfasst sind. Es geht etwa um situative und mündliche (Standard-)Formen des Philosophierens. Dazu zählen das dialogische Gespräch, das Streitgespräch, der öffentliche Vortrag, die Vorlesung, die akademische Tagung oder die Seminardiskussion.
2. Mit ›Performativer Philosophie‹ bezeichnen wir zweitens ebenso diejenigen philosophischen Darstellungsexperimente, die unter Nutzung von und in Abarbeitung an Techniken und Theorien der Performancekunst und des Theaters (aber auch anderer Künste) gezielt versuchen, neue Formen und Formate des Philosophierens zu erproben, etablierte Formen des Philosophierens zu verfremden, sie zu de- und rekontextualisieren, sie dadurch an ihre Grenzen zu bringen (an ihre Grenzen hin zur Kunst) und sie von dort her neu sichtbar und befragbar werden zu lassen. Dazu gehören neben dem Theatralen Philosophieren (Gefert 2022), Formate wie der *Club der toten Philosoph:innen*, bei dem lebende Philosoph:innen in die Rolle bekannter toter Philosoph:innen der Vergangenheit schlüpfen und vor den Augen und Ohren des Publikums im Rahmen öffentlicher Veranstaltungen eine konkrete gesellschaftlich oder lebensweltlich relevante Frage miteinander diskutieren, *Lecture Performances*, bei denen Performer:innen ein jeweiliges philosophisches Thema nicht rein akademisch, sondern zugleich auch unter Nutzung von ästhetischen Mitteln, Medien und Methoden aus unterschiedlichen Künsten präsentieren und dabei Prozesse des Sagens und Zeigens auf kreative Art verschränken, *Philosophie-Slams*, philosophische *Gesprächsinstallationen* und *Denkspaziergänge* mit Publikum im öffentlichen Raum.

4 Die Festivals und der ›Soundcheck-Philosophie-Salon‹ sind dokumentiert auf: <https://www.leipzig-denkt.de> bzw. <https://www.soundcheckphilosophie.de>; zum Salon auch: Wobser 2025.

3. ›Performative Philosophie‹ ist für uns darüber hinaus zum dritten das Titelwort für die Praxis der systematischen Reflexion darüber, wie das Verhältnis von den den genannten etablierten akademischen Normal-Formen des Philosophierens (in Text, Gespräch etc.) unter (1.) zu genannten Formen des Philosophierens (mit künstlerischen Mitteln und Medien) unter (2.) zu denken ist.

Vor dem Hintergrund dieser Idee von Performativer Philosophie möchte ich hier und heute den Schwerpunkt auf das (performativ inszenierte) *philosophische Gespräch* legen und auf die Frage, welche *Atmosphäre*⁵ es braucht, damit sich in einem konkreten Raum ein gemeinsames philosophisches Denkgespräch zwischen Menschen entwickeln kann:

Welche räumlichen und sonstigen ›Settings‹ müssen ›gebaut‹ bzw. welche gesprächsdramaturgischen Mittel eingesetzt werden, damit sich in einem philosophischen Gespräch – sei es öffentlich, in der Universität oder in der Schule – tatsächlich kreative Denkatmosphären erzeugen lassen? Zu den notwendigen philosophischen ›Skills‹ – so meine Erfahrung – gehört nicht nur die Fähigkeit zur Arbeit am Begriff, sondern immer auch die zur Arbeit an der jeweiligen Gesprächsatmosphäre – sowohl dann, wenn es um heikle und politisch oder existentiell aufgeladene philosophische Fragen geht, als auch, wenn es um auf den ersten Blick scheinbar langweilige Fragen geht. Nur in einer entsprechenden Atmosphäre kann die denkende Verständigung geschehen und ist denkerische Transformation möglich.

Den oben genannten Fragen möchte ich im Folgenden am Beispiel einer von mir initiierten Veranstaltungsreihe – dem *Soundcheck-Philosophie-Salon* – nachgehen:

Der *Soundcheck-Philosophie-Salon* findet seit dem Jahr 2016 als öffentliche Veranstaltung mehrmals im Jahr in Leipzig an mehr oder weniger etablierten Kultur-Orten statt: in einem Theater-Café, in einem Café im Literaturhaus bzw. im separaten Salon-Raum in der Kulturkneipe *Noch besser leben*.

In der Regel kommen zu jeder dieser Veranstaltungen zwischen 20 und 50 Besucher:innen⁶. Jeder Salonabend hat ein konkretes Thema. Zumeist ist es eine existentiell und/oder eine gesellschaftlich virulente Fragestellung – z.B. *Demokratie UND/ ODER Revolution?*, *Politisch#Privat – Privater Raum und öffentlicher Raum und das Ende der Demokratie?*, *Bin ich sonderbar oder sind es die anderen?* – *Über blinde Flecke in unseren Beziehungen ...*

5 Der verwendete Begriff der *Atmosphäre* (bzw. der *Denkatmosphären*) schließt an die in der leibphänomenologische Tradition ausgearbeiteten Überlegungen zum Atmosphären-Begriff – etwa bei Gernot Böhme (2013) – an.

6 Das Publikum dieser Salon-Reihe ist altersmäßig erstaunlich gemischt – von Student:innen bis zu Rentner:innen. Auch was den Bildungshintergrund angeht, ist das Publikum durchaus heterogen, wengleich Menschen mit akademischem Bildungshintergrund in der Mehrzahl sind. Es kommen sowohl Besucher:innen, die eher an den philosophischen, als auch Menschen, die eher an künstlerischen Aspekten des Themas interessiert sind.

Zu dieser Frage bzw. diesem Thema werden zu jedem der Salonabende ein oder zwei philosophische, performativ-philosophische bzw. künstlerische Beiträger:innen eingeladen. Diese können Performances, Impulsvorträge, Lecture Performances, kurze Filme oder Szenen einer Lesung vorstellen. Der Fokus eines Salonabends liegt jedoch gerade *nicht* auf den Impuls-Beiträgen selbst, sondern auf dem *gemeinsamen Salongespräch*. Das bedeutet: die jeweiligen Beiträge werden nicht einfach nur nacheinander ›abgespielt‹, sondern sie sind in eine Gesprächs-Gesamtdramaturgie eingebunden und werden sozusagen als ›Wortmeldungen‹ zum jeweiligen Gesprächsthema des Abends in das Diskussionsgeschehen eingebaut. Ziel des Salons ist es in jedem Fall, ein gemeinsames Denk-Gespräch mit und unter den Anwesenden zu eröffnen. Diese kommunikative Gesamtchoreografie und -dramaturgie für einen solchen Abend möchte ich jetzt in den einzelnen Schritten vorstellen und methodisch reflektieren:

1. Die INTRO-Situation – Denk- und Gesprächs-WarmUp für das Publikum

Zum choreografischen Setting jedes Soundcheck-Philosophie-Salonabends gehört schon die bewusst gestaltete Ankommens-Situation für das Publikum: Die Besucher:innen werden am Einlass von den Protagonist:innen oder den Moderator:innen des Abends persönlich empfangen. Dabei erhalten sie nicht nur ein Programmheft, sondern man verwickelt die Gäste bereits hier auf leicht spielerische und je individuelle Weise in ein Gespräch zum jeweiligen Thema des Abends. Dabei kommen oft bereits unterschiedliche Interessen und Gedanken zur Sprache, die sich für die Gäste mit dem Thema des Abends und dem Salonbesuch verbinden. Im (zumeist) gelingenden Fall stellt sich beim Publikum schon durch dieses kurze Eingangsgespräch von vornherein eine appellierende und aktivierende Anrede sowie ein Gefühl des jeweiligen ›Persönlich-gemeint-Seins‹ ein. Umgekehrt erhalten die Moderator:innen und Protagonist:innen des Abends zugleich einen Einblick in die Vorverständnisse, Erfahrungshorizonte und die Erwartungen, die sich für die Gäste mit dem Thema verbinden. Diese ersten informellen ›Tür-Gespräche‹ geben bereits den ›Ton‹ für den gesamten Abend vor und kreieren in der Regel von Anfang an eine von spielerischer Offenheit und von gegenseitiger Zugewandtheit geprägte Atmosphäre für das gemeinsame Denken in den folgenden zwei Stunden (inklusive einer Pause).

Zudem wird das Publikum beim Gespräch am Einlass auch bereits auf die jeweiligen verschiedenen Möglichkeiten der eigenen Partizipation während der Veranstaltung hingewiesen und auf unterschiedliche Weise dazu eingeladen: Zum Beispiel gibt es im Salonraum oft einen Tisch mit Stiften, Papier bzw. Moderationskarten, mit deren Hilfe jede:r, die:der möchte, das Thema des Abends vor dem Hintergrund eigener Erlebnisse oder Erfahrungen visualisierend darstellen oder Fragen oder Begriffe für die Diskussion formulieren und diese an die Pinnwand pinnen oder in einen vorbereiteten Zettelkasten einwerfen kann. Bei manchen dieser Salonabende konfron-

tiert jemand die Besucher:innen schon am Einlass z.B. mit einer Ad-Hoc-Umfrage zu einem Themenaspekt des Abends. Bei anderen Salons werden die Besucher:innen am Einlass auf eine bereits vorab von den Moderator:innen vorgenommene sichtbar markierte Aufteilung des Salonraumes in zwei Hälften entsprechend einer Pro- oder Contra-Positionierung zur zentralen philosophischen Frage oder These des Abends hingewiesen, und sie müssen sich dann bereits bei der eigenen Sitzplatzwahl im Raum entscheiden, ob sie sich Pro oder Contra zu der entsprechenden These positionieren. Dadurch werden insbesondere die Besucher:innen, die gemeinsam mit Partner:innen oder Freund:innen zur Veranstaltung gekommen sind, schon von Anfang an in gegenseitige inhaltliche Diskussionen verwickelt, da ihre jeweilige Haltung zur vorgegebenen Frage/These darüber entscheidet, ob sie dann in der ersten Hälfte des Abends zusammen in derselben Raumhälfte sitzen werden (und wenn ja, in welcher) oder eben nicht.

Wie oben erwähnt, erhalten die Gäste am Einlass meistens ein gestaltetes Faltblatt als Programmheft in die Hand, in dem sich weitergehende Erläuterungen zum Thema des Abends, Zitate von Philosoph:innen, Wissenschaftler:innen und Künstler:innen oder weitergehende Fragen und Informationen zu den beteiligten Akteur:innen befinden. Da die Einlasssituation in der Regel zeitlich ausgedehnt ist – Gäste können sich bei Bedarf auch noch in Ruhe an der Bar ein Getränk holen –, bleibt genug Zeit, sich in das Programmheft einzulesen und sich so für die Diskussion inspirieren zu lassen.

Das alles führt dazu, dass, wenn dann der Abend ›offiziell‹ beginnt, fast alle im Raum Anwesenden – idealerweise – schon längst irgendwie ins Denken und Miteinander-Sprechen involviert sind und sich die Relevanz des Themas und seine Verbindung zu dem eigenen Leben für alle schon ein Stück weit erschlossen hat. Die Hemmschwelle, sich auch aktiv an der gemeinsamen Salondiskussion zu beteiligen, ist schon abgesenkt. Die philosophischen bzw. künstlerischen Impulsbeiträge des Abends treffen also entsprechend auf ein Publikum, das bereits mitten im Selberdenken ist. Die Impulse werden so viel fokussierter aufgenommen.

II. Der ›Hauptteil‹ des Salonabends

Der ›Hauptteil‹ der Veranstaltung beginnt anschließend jeweils damit, dass die Moderator:innen zunächst mit den impulsgebenden Akteur:innen des Abends (den eingeladenen Philosoph:innen oder auch Künstler:innen) ein kurzes Gespräch über deren persönlichen – vielleicht auch biographischen – Bezug zum Thema des Abends führen. Diese Weise der Eröffnung regt das Publikum an, das Thema noch stärker für sich aufzuschließen und es auch in der eigenen Lebenswelt zu verorten. Zugleich werden die philosophischen bzw. künstlerischen Impulsgeber:innen, dadurch dass sie vor Publikum über den persönlichen Bezug ihrer Arbeit nachdenken müssen,

selbst noch einmal innerlich anders ›aufgeschlossen‹, sie präsentieren ihre jeweiligen Impulse dann oft ›wacher‹ und ›lebendiger‹.

Nach dem ersten Impulsbeitrag beginnt dann das offene moderierte Salon-Gespräch, bei dem die Moderator:innen und die Akteur:innen in der Regel inmitten des Publikums sitzen. Mitunter wird das Publikum direkt *nach* dem ersten Impulsbeitrag zunächst zu kurzen Zweier-Gesprächen mit dem:der jeweiligen Platznachbar:in eingeladen – mit einer konkreten Frage, die dann den Übergang in die größere Gesprächsrunde erleichtert.

Aufgabe der Moderator:innen ist es, im Laufe des Abends das Gespräch und das Miteinander-Denken in dem Raum durch inspirierende Fragen lebendig zu halten und es zugleich zu strukturieren. Wenn sich die Diskussion jedoch in einem Moment zu verfestigen droht, etwa weil die Positionen sich allzu unversöhnlich bzw. unverständlich gegenüberstehen, kann das Gespräch durch unerwartete spielerische Interventionen seitens der Moderator:innen produktiv irritiert werden: etwa durch demonstrativ-performatives Ausrollen eines rot-weißen Absperrbandes mitten im Salon, das den Diskussionsraum buchstäblich in zwei Hälften teilt, wobei den Raumhälften und den in ihnen befindlichen Besucher:innen hierbei jeweils ›diktatorisch‹ eine jeweilige Pro- oder Contra-Position zu der gerade behandelten Frage zugewiesen wird. Das heißt, die Besucher:innen werden explizit aufgefordert, von nun an in der Diskussion nur noch für diejenige Position zu argumentieren, die ihnen performativ zugewiesen wurde (also unabhängig davon zu argumentieren, was ihre eigene *wirkliche* Position zu der Frage ist). Diese ›Zuweisung‹ wird, weil sie von den Moderator:innen auf spielerische und humorvolle Weise vorgetragen wird, und weil sich auch die Moderator:innen selbst offen dem (temporären) Regime des neuen Settings unterwerfen, von den allermeisten Anwesenden im Raum auch gerne und mit zunehmender Freude an diesem ›Spiel‹ befolgt (ein Spiel, das natürlich zeitlich begrenzt bleibt). Die Intervention erzeugt dabei eine produktive Differenz-erfahrung, ermöglicht den philosophischen Perspektivenwechsel und sorgt dafür, dass widerstreitende Positionen buchstäblich sichtbar und verortbar und zugleich tiefer verständlich werden. Manchmal reicht es sogar schon aus, wenn die Moderator:innen bzw. die eingeladenen Philosoph:innen und/oder Künstler:innen selbst nur für einen Moment ihre jeweils gerade vorgetragene argumentative Position offen infrage stellen – etwa indem sie selbst für einen kurzen Moment durch ange-deutete Verkleidung, Maskierung u.v.m. *in eine andere Rolle schlüpfen* – zum Beispiel in die Rolle einer bekannten Philosoph:in der Vergangenheit, aus dessen:deren Perspektive sie nun ›gegen sich selbst‹ argumentieren.

Eine andere Möglichkeit, als Moderator:in die Diskussion in festgefahrenen Momenten spielerisch etwas aufzubrechen und zu inspirieren, besteht darin, unvermittelt eine Mehrheitsabstimmung zur gerade behandelten kontroversen Frage zu ›erzwingen‹ und dieses Verfahren dann anschließend selbst in seiner philosophischen (Un-)Brauchbarkeit zur Diskussion zu stellen (wenn das Publikum dies nicht

schon von sich aus tut). Weitere Möglichkeiten, das gemeinsame Denken im Gespräch wachzuhalten, bieten sich, wenn man spontan das Medium der Diskussion wechselt und die Besucher:innen z.B. auffordert, mit Visualisierungen zu arbeiten oder sich mit dem eigenen Körper im Raum zu bewegen, um körperlich ›einem Gedankengang zu folgen‹ oder aber wenn man sie bittet, kurz innezuhalten und die gerade herrschende kommunikative Atmosphäre im Raum wahrzunehmen und sich über deren Auswirkungen auf das eigene Denken klar zu werden – und sich schließlich ggf. darüber auszutauschen.

Die hier geschilderte (gemeinsame) performative Arbeit *an der Gesprächsatmosphäre* scheint mir für das Gelingen eines philosophischen Salongesprächs genauso wichtig zu sein, wie die (gemeinsame) Arbeit ›am Begriff‹, an den jeweiligen Verständnissen und an den Argumenten zu einem Thema. Das gemeinsame Denken – so meine Erfahrung – kann sich vor allem dann entfalten und in gegenseitig ›ansteckender‹ Weise ausbreiten, wenn es – auch bei schwierigen, moralisch oder politisch stark aufgeladenen Themen – eine offene und bis zu einem gewissen Grad spielerische Atmosphäre im Raum gibt, in der Wertschätzung und produktive Neugier herrschen und keine Rechthaberei. Letzteres gelingt nur, wenn die immer vorhandenen agonalen Momente philosophischen Miteinander-Streitens in irgendeiner Weise auch spielerisch ›eingehgt‹ werden bzw. wenn sie für sämtliche Beteiligten bis zu einem gewissen Grad in dem spielerischen Modus wahrnehmbar bleiben. Es geht vielleicht um eine Art Leichtigkeit und Unvoreingenommenheit des gemeinsamen Denkens, die John Cage (1995: 147) einmal in seiner unnachahmlich humorvollen Weise wie folgt beschrieben hat: »Das Wichtigste ist, den Kopf beweglich zu halten doch leer.«

III. OUTRO – Was kommt danach?

Woran lässt sich ermesen, ob ein Salon-Abend gelungen ist, ob er als performativ-philosophisches und interdisziplinäres Bildungserlebnis bei den Besucher:innen wirklich denkerisch nachwirkt?

Eine Antwort könnte sein: sobald die Salon-Besucher:innen anschließend weiter über das Thema nachdenken, indem sie sich z.B. Texte der im Salongespräch erwähnten philosophischen Autor:innen besorgen und diese lesen. Eine andere Antwort könnte sein: wenn sie mit anderen Menschen über das Thema weiterdiskutieren, wenn das Thema sie also nicht ›loslässt‹. Zieht man letzteres als Gradmesser heran, so darf man in Bezug auf den Soundcheck-Philosophie-Salon einigermaßen optimistisch sein: Denn jedes Mal, wenn der offizielle Teil des Programms eines der Salonabende zu Ende ist, verbleibt ein großer Teil der Besucher:innen noch im Raum und diskutiert in lockerer Salonatmosphäre – an der Bar oder in kleinen Sitzgruppen im Raum verteilt – untereinander oder mit den einzelnen Protagonist:innen oder Moderator:innen des Abends oft noch lange weiter.

TEIL 3: ROUND-TABLE-GESPRÄCH

Dieses Gespräch als dritter Teil der Performance soll zu den folgenden drei Fragen geführt werden:

- 1) ›Welche Anregungen oder Anknüpfungspunkte seht Ihr/sehen Sie in Bezug auf das Gesagte und in Bezug auf das Eingangsgespräch für die schulische Philosophiedidaktik und für die Möglichkeit zur Erzeugung von Denkatmosphären in schulischen Kontexten?‹
- 2) ›Welche Anregungen/Anknüpfungspunkte seht Ihr/sehen Sie in Bezug auf das Gesagte und in Bezug auf das Eingangsgespräch für die akademische Philosophie und für die Möglichkeit zur Erzeugung von Denkatmosphären in philosophischen Seminaren und auf philosophischen Tagungen?‹
- 3) ›Ist das Nicht-Mitreflektieren der außerphilosophischen Gelingenbedingungen für philosophische Gespräche und ist die ›Denkatmosphären-Vergessenheit‹ eine Déformation Professionelle bei den akademisch ausgebildeten Philosoph:innen? Wenn ja: Welche nicht-intendierten negativen Effekte zeitigt sie in der akademischen Praxis des Philosophierens und welche nicht-intendierten negativen Effekte zeitigt sie beim Philosophieren mit Kindern und mit Jugendlichen – innerhalb und außerhalb der Schule? Wie kann man als ein:e Philosoph:in dieser Déformation Professionelle entgegenwirken?‹⁷

TEIL 4: ABSCHLUSS-REFLEXION

Als Einstimmung in die Abschlussreflexion dieser Gesprächsperformance bitte ich zunächst alle Teilnehmer:innen im Raum um eine kurze Abstimmung per Handzeichen zu der Frage:

7 Im Rahmen einer von Andrea Esser initiierten Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Philosophie* mit dem Titel *Chilly Climate* wurde im Jahre 2016 eine Selbstreflexion akademischer Philosophie auf ihre Arbeits-, Kommunikations- und Umgangsformen angemahnt und fehlendes oder jedenfalls zu wenig ausgeprägtes Nachdenken über die oft unterkühlten und einseitig agonal orientierten Praxisformen des Philosophierens im Zuge universitären Betriebs diagnostiziert. In ihrem Tagungsbericht, der in *Mitteilungen der DGPhil* erschien, spricht sie von einer Haltung ›aggressiver Cleverness, die Student:innen der Philosophie schon während ihres Studiums als ein karriereförderlicher Habitus von vielen Dozent:innen anempfohlen wird. ›Insbesondere der weibliche wissenschaftliche Nachwuchs, aber keineswegs nur dieser, fühlt sich von den etablierten Arbeits- und Kommunikationsformen in der Philosophie benachteiligt, ausgeschlossen und in den Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt‹ (Esser 2016: 1).

›War diese Gesprächsperformance hier›das bestes philosophische Gespräch Ihres/Eures Lebens‹ – gilt dies vor allem atmosphärisch und/oder inhaltlich?‹

Meine Folgefragen für das Abschlussgespräch sind:

- 1) ›Wenn ja: Warum und inwiefern?‹
- 2) ›Wenn nein: Was hätte es dafür gebraucht? Und was hätte es dafür vielleicht eher nicht gebraucht?‹
- 3) ›Was lässt sich zukünftig aus dem Gelingen oder Scheitern dieser Gesprächsperformance hier für die Organisation philosophischer Tagungen lernen?‹
- 4) ›Was lässt sich aus dem Gelingen oder Scheitern der Gesprächsperformance hier für die Fachdidaktik der Philosophie lernen?‹

Literatur

Böhme, Gernot (2013), *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Berlin.

Cage, John (1995), *Silence*, Frankfurt a.M.

Esser, Andrea Marlen (2016), »Klimawandel in der Philosophie?«, in: DGPhil (Hg.), *Mitteilungen der DGPhil*, 31, S. 1–4, auch online verfügbar, letzter Zugriff: 10.01.2025, <https://www.dgphil.de/fileadmin/media/documents/mitteilungen/Mitteilungen-der-DGPhil-Nr-31.pdf>.

Gauß, Eva Maria/Totzke, Rainer (2015): »On Performative Philosophy – 10 impulses for discussion from [soundcheck philosophie]«, in: *Performance Philosophy Journal*, 1, auch online verfügbar, letzter Zugriff: 15.12.2024, <https://www.performancephilosophy.org/journal/article/view/30>.

Gefert, Christian (2002), *Theatrales Philosophieren. Zum Zusammenspiel argumentativ-diskursiver und theatral-präsentativer Verfahren bei der Texteröffnung in philosophischen Bildungsprozessen*, Dresden.

Lange, Marie-Luise (Hg.) (2006), *Performativität erfahren. Aktionskunst lehren. Aktionskunst lernen*, Berlin u.a.

Thomas, Philipp (2022): »Künstlerische Forschung und nichtszientifische philosophische Forschung: neue Impulse für die philosophische Bildung«, Onlineportal der PH Weingarten, letzter Zugriff: 15.12.2024, https://hsbwgt.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/404/file/Ph_Thomas_Kunst_und_Philosophie.pdf.

Tiedemann, Markus/Totzke, Rainer (Hg.) (2019), *Zeitschrift der Didaktik der Philosophie und Ethik*, 2, Performative Philosophie.

Totzke, Rainer (2017), »Alternative Formen des Philosophierens«, in: Eva Schürmann/Héctor Wittwer/Sebastian Spanknebel (Hg.), *Formen und Felder des Philosophierens: Konzepte, Methoden, Disziplinen*. München, S. 78–97.

Wobser, Florian (2025): »Klimakrise, Bildung, Öffentlichkeit – Aspekte performativen Philosophierens über/gegen Apathie im Film Don't look up! (2021) und im Soundcheck-Philosophie-Salon (2023)«, in: Martin Böhnert/Annika Rink/Maria Weber (Hg.), *Apokalypse und Apathie. Handlungsunfähigkeiten in der Klimakrise aus der Perspektive der Geistes- und Kulturwissenschaften*, Bielefeld, S. 159–181.

